

(Großwesir III - Acrylfarbe auf Papier, 163 x 150 cm)

„Heldensud“

- Schriften zur Ausstellung von Volker Mannek –

Vorwort

Dieser Ausstellungstext bezieht kurz gefasste Stellung zu Verhältnissen in der Kunst und um die Kunst und fasst Gedanken zu den gezeigten Bildern zusammen.

Die im Folgenden genannten Thesen sollen – abgesehen vom Plädoyer – keine Bildleseanleitungen sein, sondern bilden ein Sortiment gedanklicher Auseinandersetzungen für eine vertiefende Beschäftigung mit dieser Ausstellung und dem Thema „Kunst“. Das Interview an sich ist dabei nur die Methode, um einige Umriss meiner Gedanken einzufangen.

Hinweis

Zum Titel „Heldensud“	4
Zum Helden	5
Zu den gezeigten Personen	6
Zur Kunst	7
Zum Schönen	11
Zur Philosophie	14
Zum Verorten	15
Zum Leben in Bildern	17
Zum Schöpfen	23
Zur Wahrheit	24
Zur Betrachtung (Plädoyer)	25
Zur Keramik	26
Zu „Anzug, Mann und Koffer“	27
Zum Hintergrund	29
Zum Menschenbild	35

Freundliches Interview

I: *Guten Tag Herr Mannek, ich freue mich, Sie begrüßen zu dürfen. Schön, dass Sie sich etwas Zeit für dieses Interview nehmen konnten.*

Mannek: Die Freude ist ganz auf meiner Seite.

I: *„Heldensud“ – Warum entscheidet man sich für einen derartigen Ausstellungstitel?*

Mannek: Sude sind Brühen oder Tees. Man kippt kochendes Wasser über ein beliebiges Thema, wie über Rind oder Salbei und was davon ins Wasser übergeht, macht den Sud aus. Für diese Ausstellung ist Heldentum mein Thema. Es geht hier um Wesenhaftes, um *ein* Bild von Wesen, das mit jedem Porträt beschrieben ist. Was genau von diesem so benannten „Heldenwesen“, geht über in die Malerei, wird Heldensud?

Bilder, die bei jedem Betrachter vorausgesetzt werden können, bilden ein kollektives Bildbewusstsein, welches für die Formprägung eine wichtige Rolle spielt. Meine Vorgaben,

die Bildinhalte und Titel, aktivieren im Betrachter Blickraster: Unsere Wahrnehmung ist mit verschiedenen Blick- oder Erkennungsrastern belegt. So wird die Formel „Auge, Nase, Mund“ nahezu zwangsläufig als „Mensch“ gedeutet. Indem ich die vorliegenden Bilder zusätzlich ins Blickraster des Heldenhaften verlagere, werden neue Bilderkennungswege geöffnet. Und so, wie die Gesichter verformt, gezogen und gestellt werden, sind auch die darin enthaltenen Helden Teil meines Prüfens. Die leichte Verwehung der äußeren Form, sichtbar im Farbdriften, regt in uns die Fantasie für einen Blick auf das Wesen Mensch an. Dabei ist jedoch physisch, im Material sichtbar, nur der entstandene Kehricht. Was *darunter* leuchtet oder nicht, ist die ins Bild hineinprojizierte Spiegelung von Menschbewusstsein eines jeden Betrachters.

I: Aber warum haben Sie sich gerade für Helden entschieden?

Mannek: Der Held ist seit Urzeiten ein Thema von Interesse. Spätestens seit der Zeit antiker Mythologie. Nun ist so ein Heldenmythos seit seiner Entstehung eine Geschichte, über

deren Wahrheitsgehalt sich streiten lässt. Das Knüpfen persönlicher Bekanntschaft mit einem Helden erweist sich als schwierig, weil der Held überhaupt erst durch seine Geschichte existiert und Geschichten nicht *unsere* Realität wiedergeben, sondern ihre *eigene* Realität bilden, die nur als Angleichung an unsere Realität in Erscheinung tritt.

Jemand, der nicht greifbar ist, aber uns allen ein Begriff ist, eben der Held, erschien mir als besonders geeignet, um ein Bild von Menschenwesen zu beschreiben, das erst in tieferen Ebenen leuchtet und glänzt, das also an seiner Oberfläche nicht als solches, Glänzendes zu greifen ist.

I: Sie betonen, dass alle Porträts insgesamt nur *ein* Menschenbild bezeichnen. Wer sind die gezeigten Personen *genau*?

Mannek: Keiner, auch wenn manche gucken, als wären sie einer. Um dies zu erläutern, möchte ich in diesem Zusammenhang auch schon kurz auf den besonderen Umstand der

Bildräumlichkeit hinweisen. Sein und Nichtsein widersprechen sich, treffen im Bild jedoch aufeinander, denn hier kann eine Person sein, obwohl sonst nichts oder - formal gesagt - kein bearbeiteter Hintergrund vorhanden ist. In realita ist so etwas nicht möglich und stellt allein daher die gezeigten Persönlichkeiten in Frage. Die Gezeigten sind keine namentlichen Individuen, sondern Annäherung im Suchen nach Wesenhaftem. So sind auch, von diesem Punkt aus gedacht, ein Fuß und ein Kopf kaum noch voneinander verschieden.

I: Was kann mir Ihre Kunst vermachen?

Mannek: Ob sie etwas bringt, ob sie durchlebbar ist, lässt sich nicht pauschal beantworten, denn jedes Bild bezieht sich, während Sie dieses betrachten, auch auf Ihre eigenen Erfahrungen. Wer mit wachen Augen schaut und seine Freude beim Beobachten der Welt hat, wird auch viel entdecken. Doch würde ich wiederum nicht hier sitzen, wenn aller Inhalt ausschließlich meinem Publikum überlassen wäre. Das wäre ja so, als ob man ein bühnenloses Theater besucht, wo man nur sich selbst beobachten kann. Ein Bild hat also seine



(Helden I - Acrylfarbe auf Papier, 70 x 99,7 cm)



(Helden X - Acrylfarbe auf Papier, 100 x 70 cm)

Qualitäten, sonst wäre alles Reden über Kunst auch hinfällig. Und – so viel Zeit man mit dem Reden und Lesen über Kunst verbringen kann – so selbstverständlich lässt sie sich mit theoretischen Erläuterungen allein nicht erfassen.

I: Würden Sie sagen, dass Ihre Werke nur erschwert zugänglich sind?

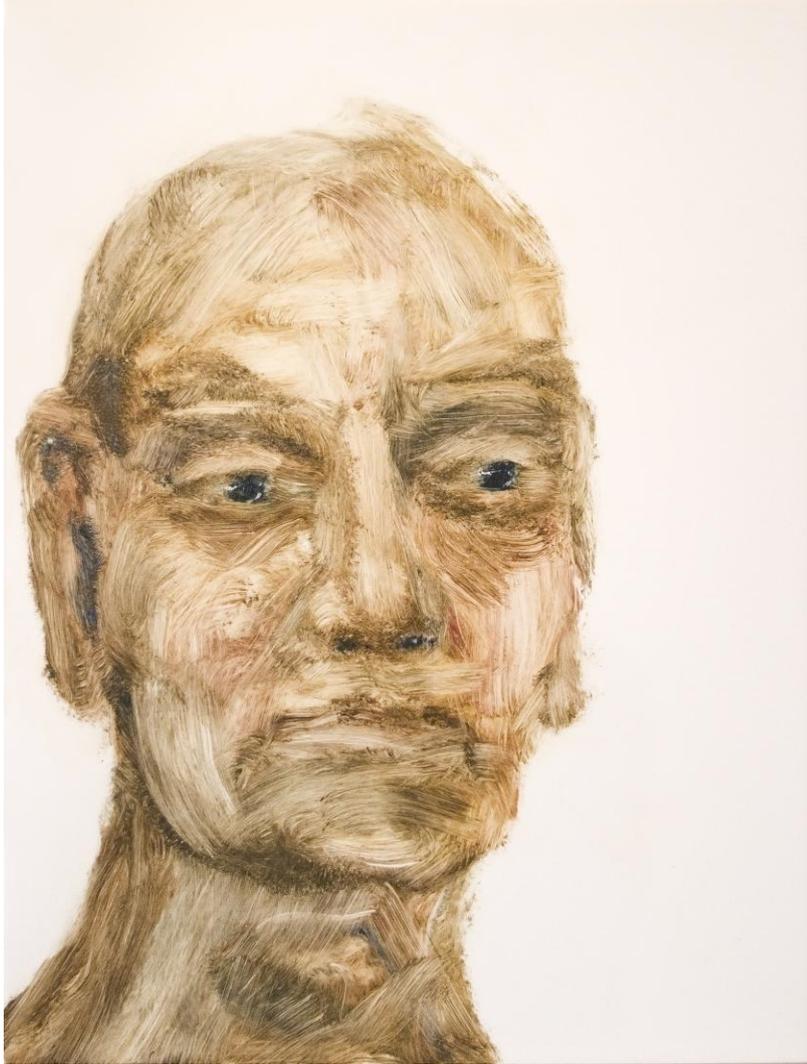
Mannek: (lacht) Das ist eine amüsante Frage. Wie sehen Sie das denn? Nein, ich kann mich dieser Aussage nicht ernsthaft anschließen. Jedenfalls denke ich, dass sich zumindest meine Figuren selbst nicht als schwer zugänglich empfinden würden, wenn man sie fragen könnte.

Natürlich benötigen manche meiner Arbeiten auch gewisse Morbidität, um zum Leben zu erwachen. Und diese Annäherung zum Zerfall der menschlichen Einheit bedeutet gewissermaßen auch eine Abnahme der Attraktivität. So hätte Herr Speck beispielsweise, wenn er hübsch sein sollte, erstmal keine Art von Schweinenase. Aber nichts desto trotz: Ganz persönlich – und es liegt mir fern, dem Bildbetrachter

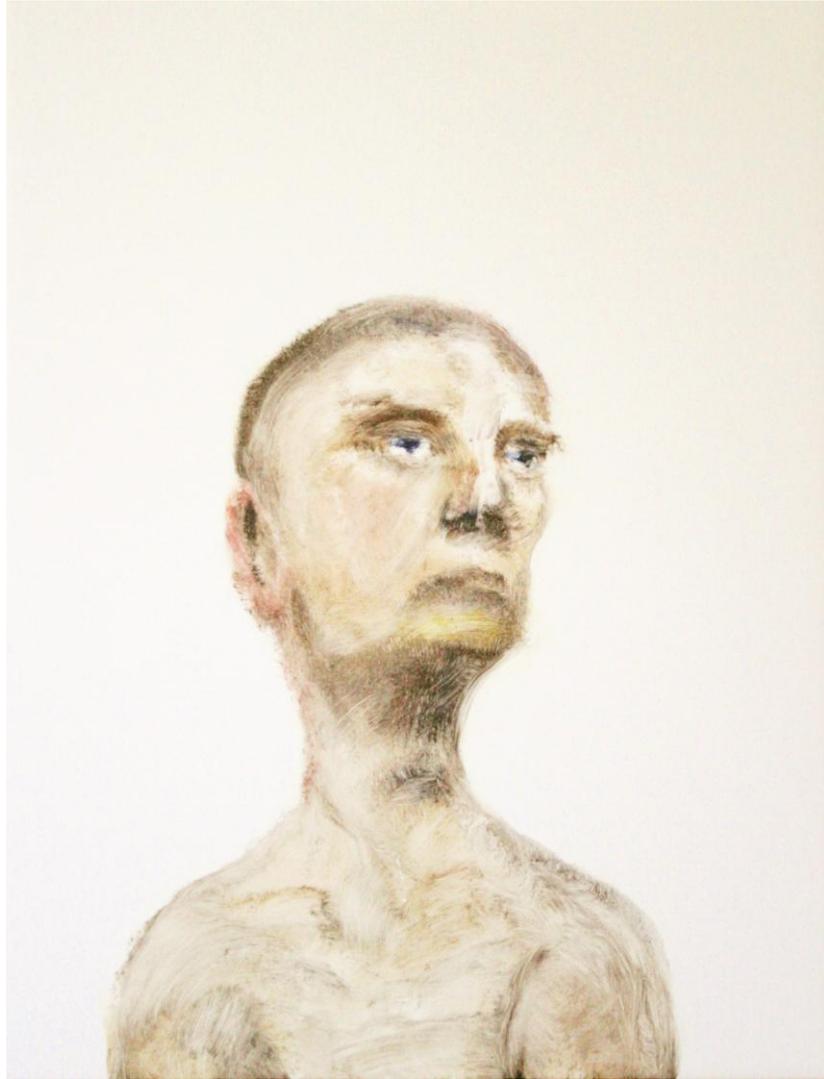
gleiches abzuverlangen – finde ich die Figuren zu großen Teilen sogar sehr attraktiv.

I: *Dies bedarf Erläuterung, bitte.*

Mannek: Was schön ist, muss mit mehr Kriterien als mit Augenmaß bestimmt werden. Das Schöne ist bildimmanent bestimmt, zum einen auf rein materieller Ebene durch Farbe und Form, zum anderen auf einer Ebene, die sich von bloßer Bilderfassung abhebt und zwar auf der Inhaltsebene, die Geschichte und Philosophie in sich birgt. Keine Ebene lässt sich verleugnen. So macht der Inhalt eine bemalte Fläche zum Bild und so hat im Gegenzug das oberflächlich Sichtbare die Aufgabe, die tiefere Wahrheit eines Kunstwerks zu vermitteln. Ob sich diese Vermittlung dann als ansprechend für das Auge gestaltet, oder ob sie losgelöst von angepassten Bildgewohnheiten fungiert, beeinträchtigt wiederum die subtile Schönheit der Bildphilosophie nicht. – Meist bin ich bemüht, optisch Ansprechendes, also allgemeingültig „Hübsches“, bewusst vor der Tür zu lassen, um mich überhaupt auf etwas Wahres einlassen zu können.



(Kopf V - Ölfarbe auf Keramik, 33 x 25 cm)



(Kopf IIX - Ölfarbe auf Keramik, 33 x 25 cm)

I: *Was verstehen Sie unter dem Begriff „Bildphilosophie“?*

Mannek: Ein Kunstwerk ohne Philosophie ist wie ein Buch ohne Geschichte, wie ein Orchester ohne Dirigent. Ein Werk, das sich seiner Philosophie nicht schämt, noch vortäuscht mehr zu sein als es ist, nähert sich schon dem Ideal, für das ich mir den Begriff „Kunst“ reserviere.

I: *Eine letzte Frage hätte ich noch: Stoßen Sie mit Ihrer Arbeit bisweilen auf Irritation oder Abneigung?*

Mannek: Ja, und ich kann behaupten, dass es eigentlich eine ganz positive Eigenschaft meines Publikums ist, wenn sich die Leute fragen „Was bekomme ich denn hier nicht mit?“

I: *Vielen Dank!*

Mannek: Der Dank ist ganz bei mir.

Unverständliches Aneinander-Vorbeireden

I: *Guten Tag Herr Mannek, ich freue mich, Sie begrüßen zu dürfen.*

Mannek: Die Freude ist ganz auf meiner Seite.

I: *In Ihrer Ausstellung „Heldensud“ präsentieren Sie – unter anderem – gemalte Porträts. Was hat Sie so sehr an diesem Thema interessiert?*

Mannek: Diese Malereien sind Porträts von Menschen. So lässt sich jedes Stück zunächst identifizieren. Was den gezeigten Personen widerfährt ist..., oder lassen Sie es mich anders formulieren. Manche Bilder lassen Beziehungen zwischen sich und dem Betrachter zu. Wen sieht man im Bild, wie fern oder wie nah ist die Figur? So eine Beziehungsbildung funktioniert, indem ich, als Betrachter, verorte. Verorten meint das Ordnen der Welt im eigenen Ich. Wenn man beginnt, einer Person im Bild Eigenschaften zuzuschreiben,

heißt das nichts anderes, als dass man die Figur interpretiert. Der so gebildete Status und Standort einer Figur ist sehr abhängig vom jeweiligen Betrachter. Je nachdem, von wo man schaut, wird man ein und dieselbe Figur unterschiedlich interpretieren. So benennt jedes Urteil über ein Bild gleichzeitig eine Koordinate meiner eigenen Verortung. Verorten ist letztlich ein Prozess mit mehreren Richtungen. Im Schauen benennt, verortet man - und zwar sich selbst und das Gesehene in einem simultanen Prozess.

I: Nun zeigen Sie auch abstrakte Bilder. Besteht eine Verbindung zu den figürlichen Arbeiten?

Mannek: Es gibt eine Reihe von Verbindungen, von denen jedoch keine geplant war. Lassen Sie uns daher die abstrakten Arbeiten separat betrachten.

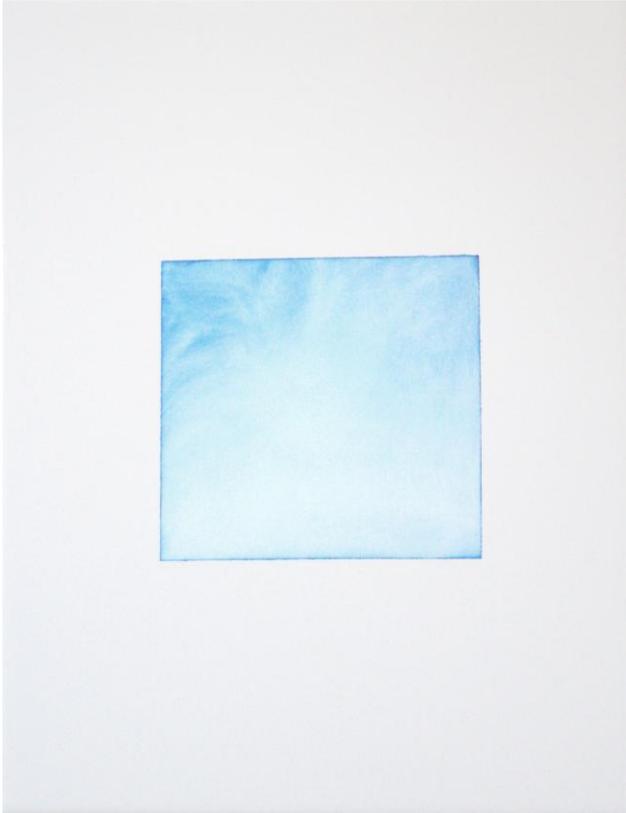
Manche meinen, der rechteckige keramische Malgrund sei Symbol für ein zwangerzeugendes System, die quadratische Form der bemalten Fläche stünde für die Schranken eines Subjekts, seien diese Schranken nun sittlichen oder

unmoralischen Ursprungs, und in diesem Gefüge suchte eine Freiheit, vertreten im Pigment, ihre Entfaltung. Meine Malerei dagegen ist von solchem Denken weit entfernt. Sie rückt ab von dem, was tot ist – den Gedanken an Gefüge und Schranken – und sieht auf das, was lebt. Übrigens trifft dies auf meine gesamte Arbeit zu, speziell auch auf alle gezeigten Zustände von Schwäche.

I: *Was lebt?*

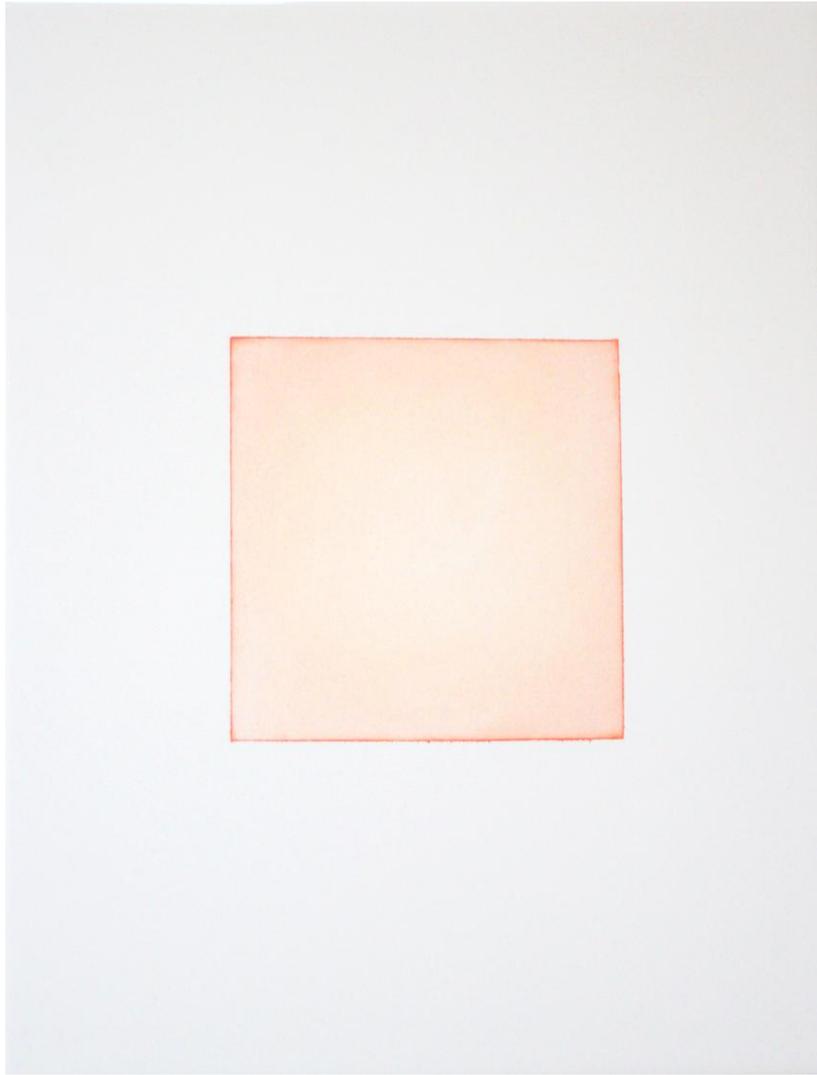
Mannek: Die bloße Materie kann der Eigenschaft von Leben nicht gerecht werden. Demnach ist es mindestens eine Idee, verankert im Werk, die lebt. Mit dem Begriff „Idee“ sollen Gedanken beziehungsweise Assoziationen gemeint sein und nicht das der platonischen Ideenlehre erwachsene Geon, da die Erscheinungsform eines Kunstwerks in jener Welt der Ideen, dem Auge zunächst verschlossen ist, wogegen Assoziationen förmlich im Auge entstehen.

Je mehr Menschen nun ein Werk betrachten, desto mehr verschiedene Ideen zu dem Werk keimen oder erblühen. Da drängt es sich auf, die Frage nach der Gültigkeit dieser



(links: Ein Nichtetwas Nebelschicht nichtwo I - Ölfarbe auf Keramik, 33 x 25 cm)

(rechts: Ein Nichtetwas Aerosol nichtwo I - Ölfarbe auf Keramik, 33 x 25 cm)



(Ein Nichtetwas Lichtnebel nichtwo II - Ölfarbe auf Keramik, 33 x 25 cm)

unterschiedlichen Urteile zu erörtern. Schlichtweg jede Idee als werkspezifisch zutreffende Auslegung anzuerkennen, schließt sich für diese Erörterung aus, da ein Werk „universalallgemein“ sein müsste, – und es hierdurch nebenbei zum rein theoretischen Problem würde – um derartig bedacht werden zu können. Im Wesentlichen stehen sich die Mustererklärung eines Kollektivs und das Maß des Künstlers – ob jeweils ausgesprochen oder nicht – als formulierende Instanzen gegenüber. Um ihre Gültigkeiten zu klären, müsste vor einer Art objektivem Gericht, welches, wie nachher gezeigt, gar nicht erst heraufbeschworen werden muss, zunächst eine Gegenüberstellung erfolgen. Ich als Bildner müsste nun mit meinen Augen sehen lassen, was ich hier nicht kann und wollte. Theoretisch lässt sich diese Erörterung dennoch verfolgen:

Völlige Deckung der Ideen ist nicht zu erwarten, da uns die Erfahrung anderes lehrt. Völlige Unübermittelbarkeit der verschiedenen Ideen dagegen, die das gemutmaßte Leben jeder

Idee zu einem toten Leben erklären würde, widerspräche völlig unserem, naja jedem tatsächlichen Gespräch.

I: *Nun, lassen Sie uns vielleicht die nächste...*

Mannek: Natürlich, nur dies noch: Da also weder Deckungsgleichheit noch Grundverschiedenheit angenommen werden kann, müssen Schnittstellen zwischen den verschiedenen Ideen vorliegen, was ja auch sinnvoll ist, da de facto nur *ein* kultureller, ideenbildender Pool jene Gedanken bedingt. Doch genau wie die Schnittmengen – die ja die Folge von Schnittpunkten sind – für ein bestimmtes Kunstwerk den Kern der für dieses Werk zutreffenden und der damit übereinstimmenden Ideen und Gedanken bedeuten könnten, wäre die genaue Spiegelung eines solchen Zutreffens möglich. Ein Aufschluss der Gültigkeiten müsste an dieser Stelle vorerst scheitern.

Zusammenfassend legt der Umstand, dass jede Idee aus dem selben Ursprung, und zwar unserer globalen Kultur, entspringt, nahe, nur die offensichtlich zusammenhängende Gesamtheit aller Diffusität verschiedener Ideen als richtig oder falsch anzunehmen.

Um dies zu prüfen, soll folgende Konstruktion dienen: Auch randständig oder außerhalb der Globalisation sind hermetische Kulturen denkbar, deren Vorhandensein die gesetzten Prämissen – zumindest die, der sicher eintretenden Übermittelbarkeit verschiedener Ideen – wieder in Frage stellen, gesetzt den Fall, dass diese fremden Kulturen ebenfalls einen eigenen Kunstbegriff bildeten, denn ohne einen solchen, ließe sich zum einen, ohne nötige Erklärung, kein Vergleich bewirken, zum anderen würde das Bestehen einer kunstlosen Kultur in einem Schlag das Bestehen jener Kultur (nicht: jenes Volkes) oder die generelle Existenz der Kunst in Frage stellen.

Würden wir uns also mit Kunstwerken dieser fremden Kultur konfrontiert sehen, müssten wir vorab feststellen, dass Kunstschaffen anscheinend nicht in der Kultur, sondern im Menschen verankert ist. Die den Werken als innewohnend vermuteten Ideen könnten wir jedoch nicht entschlüsseln. Wir würden das Vorliegende mit Eigenem überlagern und führten lediglich Missdeutungen herbei. Der Blick auf die Idee kreist

offenbar nur durch die Vorhöfe eines Kunstwerks, ohne sich diesem zu nähern – im konsequenten Rückschluss natürlich auch intrakulturell.

So wird der anfangs gemachte Ausdruck „mindestens eine Idee“ zu einer sehr dürftigen Beschreibung von Leben. Die Diskussion über solche Ideen ist zwar interessant und kultur-entfaltend, kulturfördernd, doch was das tatsächliche Leben, das Wesenhafte eines Kunstwerks ausmacht, mag einer sehen, ein anderer nicht.

– Hier nun nähere ich mich dem Sinn einer *platonischen* Idee an, wobei das Werk, das ja neben dem Darstellen von Inhalten auch sich selbst darstellt, dann natürlich nur die Erscheinung der sich selbst entsprechenden Idee wäre nebenbei bemerkt eine Erscheinung, die es ohne das Werk nicht geben würde, was auf einen schöpferischen Prozess (der ja auch als Unterpfand des Wortes „Kreativität“ dient) hindeutet. Dieser Schaffensprozess kann sich jedoch nur auf gleicher Ebene mit dem Erschaffen eigener Gedanken oder Verhältnisse bewegen. Eine höhere Ebene des Schaffens

wäre das Erschaffen einer bis zum Rand gefüllten Kanne, unter Verwendung von nichts anderem als einer *leeren* Kanne.

Jedes beeinflussbare Teil unserer gesamten Umgebung, egal ob geistigen oder materiellen Ursprungs, sei für den Augenblick betrachtet wie eine Kiste. Man stelle sich vor, dass Kisten grundsätzlich immer mit ihrer Öffnung nach oben zeigen, bis zum folgenden Ereignis. Jemand stellt eine Kiste auf ihre bisherige Seite. Die Seite wird zum Boden erschaffen, oder die Kiste wird zu einer Auf-der-Seite-liegenden-Kiste erschaffen, denn so etwas gab es vorher nicht. Die Kiste selbst hingegen war von Beginn an vorgegeben. –

Wer entschlossen ist, dieses Wahrhaftige, eben das tatsächliche Leben eines Kunstwerks zu finden, kann es nicht durch die Kunst erreichen, sondern letztere nur durch Wahrheit begreifen, *außer* der Kunst notwendige Bedingung wäre das Zusammenfallen von Erscheinung und innerer Wahrheit, doch bezweifle ich, dass der Begriff „Kunst“ für dieses Phänomen ein günstig gewählter wäre.

Gewiss beinhaltet *jedes* Ding seine unmittelbare Wahrheit. In diesem Kontext ist es naheliegend, die Kunst als Aufwurf von Wahrheit zu verstehen. Aber auch hier gilt, wer das Enthüllte nicht versteht, erkennt auch nicht das Kunstwerk. Dies ist nun noch kein kausaler Zusammenhang, doch meine ich, dass man ohne Wissen über Wahrheit ein Kunstwerk nicht ergründen kann, da die Kunst selbst nur einen Teil der höheren Wahrheit verkörpert.

I: *Bitte versuchen Sie ein Fazit zu finden.*

Mannek: Gerne. Mein Fazit ist mein Plädoyer: Betrachten Sie ein Kunstwerk weniger nach möglichen Ideen und Assoziationen, sondern vermehrt wie folgt: „Sag mir wer dich schickt, dann sag ich dir wer du bist.“

I: *Aber wer wollte noch Quadrate schicken? Meinen Sie nicht, dass diese inzwischen in allen Varianten von Malewitsch bis Rothko abgegrast worden sind?*

Mannek: Nein, eher würde ich Quadrate „universell“ nennen, nicht „abgegrast“. Quadrate sind sondergleichen anonym und

auffallend voraussetzbar. Das sind Vorzüge auf die ich für diesen Prototyp von Abstraktion keinesfalls verzichten möchte.

I: Und warum gerade Fliesen als Malgrund? Geht es Ihnen um die Sterilität?

Mannek: Sehen Sie denn Fliesen? Das ist ja zunächst eine Frage der Definition. Der entscheidende Unterschied zwischen der Glasur und einer Leinwand oder einem Papier ist die glatte Oberfläche. Das erhärtete Glas, die Glasur auf der Keramik steht wie flüssig im Bild, verweigert dem Auge jeden Anknüpfungspunkt, fügt sich fließend zu einem Kontinuum, ist zwar hart, aber mystifiziert die exakte, materielle Verortung seiner Farbgebung. In unserem Bewusstsein entsteht an ein und derselben Fläche eine Kluft zwischen dem Grund, den man sehen kann oder greifen könnte, und dem Grund, den man (nicht) verstehen kann. Diese Kluft, dieser Raum lässt sich ab dem Moment seiner Entstehung auch nicht mehr an die Grenzen des Trägerformats binden,

sondern setzt sich zum bildverlassenden Kontinuum fort. Sehen Sie das?

I: Nun ja. Ein Szenenwechsel. Was hat es mit den textbegleiteten Kleinformaten auf sich?

Mannek: Den Bildteil dieser Reihe machen kolorierte Zeichnungen aus und die Bilder sind es auch, die ein Rezipient zuerst betrachtet. Dann liest man vielleicht den Text, was nebenbei auch meinem Schaffensprozess – einer Art umgekehrten Illustration – entspricht und wird sich hiernach kaum einen zweiten Blick auf das Bild verwehren. Interessant ist für mich, zu beobachten, inwiefern sich der Text auf die Bildbetrachtung auswirkt: Das Bild wird belegt, weicht ein Stück zurück und zeigt sich jetzt als Begriff für eine Geschichte. Nur „Begriff“ war das Bild schon vor dem Lesen. Der Text, welcher keine Erläuterung, sondern unbedingt Werkerweiterung bedeutet, führt uns diesen Umstand nur ins Bewusstsein. Das Suchen nach den Begriffen bedeutet, sich einem äußeren Teil der Arbeit subjektiv zu nähern. Alles weitere stellt eine Herausforderung dar.

I: Letzte Frage: Stoßen Sie mit Ihrer Arbeit bisweilen auf Irritation oder Abneigung?

Mannek: Glauben Sie, das könnte mir gelingen?

I: Nein, ich denke nicht. Vielen Dank, dass Sie sich ein wenig Zeit genommen haben.

Mannek: Sehr gerne.

Letztes Interview

I: *Guten Tag Herr Mannek. In Ihrer Ausstellung zeigen Sie fast nur Porträts. Ist das alles, was Sie können?*

Mannek: Guten Tag. In der Tat ist das Porträt ein Grenzbe-
reich, ein Bereich der Grenzerfahrung für Künstler und Emp-
fänger, der seine Untiefen und Höhen auf tut, sobald man ihn
betritt. Zu meiner Ortskunde in diesen Bereichen jedoch wer-
de ich mich nur durch meine Arbeiten äußern.

I: *Warum haben Ihre Arbeiten keinen gestalteten Hintergrund?
Was wollen Sie uns nicht gönnen?*

Mannek: Wenn Sie einverstanden sind, würde ich Sie bitten,
nicht nach dem Fehlenden zu suchen, sondern nach dem,
was neu entsteht. Freie Flächen müssen nicht bloß Utopie
sein. Sie bilden Räume, bezeichnen das Nichts und rufen –
besonders bei den Malereien auf Keramik – deutliche Aspek-
te von Licht und Vakuum hervor.



Mondsüchtige

Troski blieb unvermittelt stehen. Denn dort, wo sich über den Häusern sonst Schwaden erhoben, hing an diesem Tag der Mond.

Er war ganz nah, als ob er sich küssen ließe, leuchtete völlig anspruchslos und Troski war geneigt, seitlich danieder zu gleiten, hielt kurz inne und entschied sich für vorn über.

(links und rechts: Mondsüchtige - Druckertinte, Tusche und Acrylfarbe auf Papier, 48 x 68 cm)



Abhandene

Henri aß sehr wenig, fast nichts und das wiederum nur selten. Zuletzt siechte ihm die Spucke. Was er von ihr noch übrig hatte, leimte seine Lippen zusammen, immer fester, bis sein Mund verschwand.

Und obwohl die Temperatur in jener Jahreszeit sehr hoch war, mutmaßten seine Kollegen, er verwände diesen Tropfen noch.

(links und rechts: Abhandene - Druckertinte, Tusche und Acrylfarbe auf Papier, 48 x 68 cm)

Ein perfektes Vakuum wird hierbei, wie schon zuvor angesprochen, zum gravierenden Problem für die gezeigte Figur, an derer Kontur Materie und Vakuum ihren Kampf austragen.

An diesem Punkt möchte ich ganz ausdrücklich darauf hinweisen, dass in dieser Ausstellung insgesamt ganz unterschiedliche Arten von Freiflächen auftauchen, denn der Malgrund, aber vor allem auch das Gezeigte, bestimmen die Art des Nichtgezeigten, eben der freien Fläche.

I: Das, was sie uns zeigen, sind hauptsächlich Porträts von Männern. Weshalb fixieren Sie sich so stark auf das männliche Geschlecht, könnte das die Ausprägung latenter Misogynie sein?

Mannek: Mich wundert, dass Sie bei diesen Arbeiten nicht auf Misandrie schließen. Beides weise ich jedoch von mir. Wir betrachten Bilder, nicht Menschen.

I: Aber Bilder von Menschen.

Mannek: Ja, Bilder. Wenn Sie aber unbedingt auf dem Menschenbild beharren wollen, beachten Sie bitte: Auch wenn mein Entwurf ein vermeintlich denkbar ungünstiges Licht auf die gezeigten Figuren werfen mag, so ist sein Genus, sein Ursprung von weit aus edlerer und liebender Natur. Es ist auch gemeinhin leichter das Schlechte im Menschen zu finden, als seine guten Seiten anzusehen, doch genau auf diese guten Seiten zielen meine Malereien ab.

I: *Ihre „Helden“ sind doch eher der Filterkuchen gesellschaftlicher Randbereiche.*

Mannek: Interessanter Gedanke. Doch ob Filterkuchen oder Filtrat, beschleicht mich das Gefühl, dass eine dichotome Betrachtung hier nicht weiterführt.

Da Sie allerdings nach Schlick – so würde ich es deuten – fragen, vermute ich, dass es Ihnen schwer fällt, das Heldenhafte in meinen Bildern zu finden. Nun, wenn dem so ist, wäre das doch schon ein günstiger Ausgangspunkt für weitere Nachforschung.

I: *Nun denn. Ich habe auch so etwas wie mit Texten versehene Farbskizzen gesehen. Gehören die zu Ihnen?*

Mannek: Ja, allerdings. Sie beziehen sich hier auf den speziellen Bereich meiner Illustrationsarbeit und auf die Reihe „Anzug, Mann und Koffer“, die gewiss das Thema „Heldensud“ ganz eigenwillig aufgreift.

I: *Ganz gewiss. Danke für Ihre Mühe. Guten Tag.*

Mannek: Guten Tag.

Impressum

Hrsg.: Volker Mannek

Druck: Copyshop Priebe, Essen

Auflage: 50 Exemplare

Copyright auf sämtliche Bilder und Texte: Volker Mannek

volker.mannek@googlemail.com